

NIEMEYER KRIMI

SYLVIA VANDERMEER

MYSTIC
VIENNA

JANUSBLUT

DER TEMPLER CODE

CW Niemeyer **N**

Sylvia Vandermeer

Janusblut

Der Templer Code

CW Niemeyer *N*

Über die Autorin:

Sylvia Vandermeer, geboren 1968 in Deutschland, studierte Betriebswirtschaftslehre, Biologie, Psychologie und Bildende Kunst in Passau und Wien. Sie promovierte 1998 und habilitierte sich im Jahr 2007 an der Wirtschaftsuniversität Wien, wo sie von 1998 bis 2009 als Dozentin zum Mitarbeiterstab des Europainstituts gehörte. Bekannt wurde sie durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zum interkulturellen Management. Sie ist heute freiberuflich als Schriftstellerin und Malerin tätig und lebt mit ihrem Mann auf der Insel Rügen und in Wien. „Janusblut“ ist ihr erster Roman.

*Die existierenden wissenschaftlichen Begriffe
passen jeweils nur zu einem sehr begrenzten Teil
der Wirklichkeit, und der andere Teil, der noch
nicht verstanden ist, bleibt unendlich.*

Werner Heisenberg

PROLOG

Schellenberg Tower, Wien

Joseph Schellenberg betrat mit federndem Schritt die Lobby seines Firmengebäudes, die Hände tief in den Taschen des offenen Mantels vergraben.

Im letzten Monat war er 76 Jahre alt geworden. Doch seine gepflegte Erscheinung ließ ihn wesentlich jünger wirken. Während er über den polierten Steinboden schritt, sumnte er eine Melodie von Franz Schubert, die ihm seit der Matinee im Kunsthistorischen Museum nicht mehr aus dem Ohr ging. Er schätzte die ausgesuchten Arrangements, die dort für einen erlesenen Hörerkreis auf alten Musikinstrumenten konzertiert wurden.

Vor dem Aufzug mit den schwarzen blanken Türen blieb er stehen und betätigte die Ruftaste. Während er wartete, glitt sein Blick zur Seite, und ihm fiel auf, dass das Empfangspult verwaist war.

Sein Summen verstummte abrupt.

Aufmerksam schaute er sich um.

Die Halle war leer.

Seltsam, dachte Schellenberg und ging einige Schritte auf das Pult zu. Suchend überblickte er den weiten Raum. Nichts deutete auf die Anwesenheit des Sicherheitsdienstes hin. Pflanzen hingen von den oberen Stockwerken he-

rab, und Sitzgruppen aus Leder standen in der Mitte der Halle. Nirgends konnte er den Wachmann entdecken.

Er spürte, wie die gute Laune verflog und er ärgerlich wurde. Soweit ihm bekannt war, gab es strikte Regeln für die Sicherung des Gebäudes an Wochenenden und Feiertagen. Gleich morgen würde er sich den Verantwortlichen vorknöpfen und Rechenschaft von ihm verlangen.

Hinter ihm öffnete sich lautlos die Fahrstuhltür.

Noch einmal wanderte sein Blick durch die Lobby und hinüber zum verlassenen Empfangsbereich.

Die Situation war unverändert.

Erzürnt stieg er in den Lift.

Er nahm einen Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn in die Konsolenöffnung und entspernte die Tastatur. Anschließend drückte er den obersten Knopf mit der Aufschrift *Penthouse/40*.

Sanft setzte sich der Aufzug in Bewegung.

Die Hände auf dem Rücken verschränkt, lehnte er sich gegen den Handlauf und schaute auf einen Plasmabildschirm an der Wand gegenüber, auf dem gerade ein Werbeclip über die von der Schellenberg Stiftung geförderten Projekte lief. Ein Erdball kreiste darin und stoppte an verschiedenen Stellen. Ein Pfeil fuhr zu einem bestimmten Ort, und ein kleines Fenster mit einem Videobeitrag öffnete sich.

Ein guter Schachzug, das Unternehmen so in der Öffentlichkeit zu präsentieren, dachte er sich, und seine Stimmung hob sich langsam wieder.

36 ... 37 ... 38. Stockwerk.

Er löste sich von der Halterung und machte sich zum Aussteigen bereit.

Plötzlich ruckte die Kabine in der Aufwärtsbewegung mehrmals hintereinander, als würde sie über Hindernisse springen, und geriet dabei in heftiges Schlingern.

Die Erschütterung ließ Joseph Schellenberg zusammenfahren. Er knickte in den Knien ein, verlor den Halt und kippte nach hinten über. Erschrocken versuchte er noch, sich am Geländer festzuhalten. Doch seine Finger glitten ab, und er schlug rücklings auf den Stahlboden der Kabine.

Der Aufprall raubte ihm den Atem. Er ächzte und rang keuchend nach Luft. Zwei Rippen auf der rechten Seite taten ihm höllisch weh.

Er schaute nach oben, und das Deckenlicht flackerte bedrohlich über ihm. Nach einigen Sekunden erlosch es endgültig. Auch der Plasmabildschirm schaltete sich ab.

Um ihn herum herrschte jetzt absolute Finsternis.

Schellenberg schluckte. Du bist gefangen in einer Blechbüchse, ging es ihm durch den Kopf. In einer kleinen Kabine, die an einem dünnen Stahlseil über dem Abgrund hängt.

Panik stieg in ihm auf.

Um nach einem Ausweg zu suchen, hob er den Kopf, und sein Blick irrte ziellos durch die Dunkelheit. Nirgends bot sich ihm ein verwertbarer Anhaltspunkt. Nur endloses Schwarz.

Ihm wurde schwindelig, und er öffnete den obersten Knopf seines Hemdes. Da entdeckte er ihn, einen matt leuchtenden roten Punkt gegenüber an der Wand.

Der Notruf.

Stöhnend wälzte er sich herum. Die Schmerzen im Brustkorb spürte er jetzt ganz deutlich. Einen Moment lang hielt er inne. „Reiß dich zusammen“, schalt er sich keuchend.

Mühevoll gelang es ihm, Arme und Beine in die richtige Position zu bringen. Er kauerte jetzt auf allen vieren auf dem Fahrstuhlboden. Langsam begann er sich zu strecken. Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichte seine zitternde Hand den Notruf und löste ihn aus.

Erschöpft ließ er sich gegen die Wand sinken, rutschte kraftlos hinab und landete auf dem Boden.

Ein Freizeichen ertönte. Dann wurde abgehoben.

„Schellenberg hier“, stöhnte er. „Hören Sie mich?“

Die Frage hallte in der Kabine nach.

Es knackte metallisch in der Leitung.

Keine Antwort.

Plötzlich erfüllte wieder blaues Licht den Raum. Der Plasmabildschirm war eingeschaltet worden. Überrascht starrte Joseph Schellenberg auf ein alpträumhaftes Szenario, das sich nun vor ihm zu öffnen begann.

Es waren wackelige Filmaufnahmen. In Schwarz-Weiß und offenbar mit einer Handkamera aufgenommen. Er erkannte sofort, dass es sich um die eine, bestimmte Zuflucht handelte, und erneut zeigten ihm die Bilder, wie abgeschieden der Ort von der übrigen Welt versteckt lag.

Joseph Schellenberg brach der Schweiß aus. Er versuchte die verwirrenden Gedanken, die beim Anblick des Films hervorgerufen wurden und jetzt durch seinen Kopf schwirrten, einzudämmen.

Konnte das sein?

Es war so lange her. Beinahe hatte er die Kammer mit ihrem Geheimnis vergessen. Doch nun hatte ihn die Vergangenheit nach all den Jahren eingeholt.

Der alte Mann verspürte Atemnot und hörte plötzlich sein Herz laut und unregelmäßig pochen.

„Erinnern Sie sich?“ Eine markante Frauenstimme aus dem Lautsprecher durchschnitt die Stille.

„Zum Teufel, wer sind Sie?“

Die Antwort war knapp. „Jelena Lasarewa.“

Schellenberg wurde hellhörig. Der Name sagte ihm etwas. Lasarewa? ... Lasarew?

Es gelang ihm nicht, den Namen zuzuordnen, und die Frau ließ ihm auch keine Zeit, länger darüber nachzudenken.

„Wo haben Sie ihn hingbracht?“

Schellenberg schreckte zusammen. Woher wusste sie davon?

Der Aufenthaltsort unterlag höchster Geheimhaltung. Überhaupt gab es nur eine Handvoll Eingeweihter. Lasarew ... wer war das ... er musste Zeit gewinnen ...

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen ...“, wiegelte er strikt ab und verlagerte sein Gewicht, um die schmerzenden Rippen zu entlasten.

„Sie lügen!“

„Rufen Sie sofort Hilfe! Ich bin verletzt und sitze hier fest. Wir können uns zu gegebener Zeit in meinem Büro unterhalten“, ordnete er mit gewohnter Autorität in der Stimme an.

Schellenberg sah mit an, wie die Dokumentation vom Bildschirm verschwand und dafür das ungewöhnlich

schöne Gesicht einer Frau erschien. Er zog sich am Handlauf hoch und kam taumelnd auf die Füße. Aus blutunterlaufenen Augen betrachtete er sein Gegenüber eingehend. Ihre hohen Wangenknochen und die vollen Lippen hatten etwas unverwechselbar Markantes. Die Augen waren groß und kalt auf ihn gerichtet. Diese Frau hatte er noch nie gesehen.

Schellenberg seufzte. „Was wollen Sie von mir?“

Sie wiederholte ihre Frage. „Wo befindet *er* sich?“

Joseph Schellenberg fühlte, wie sich jeder Muskel seines Körpers verkrampfte. Wie konnte diese Frau von dem Geheimnis wissen? Die Erkenntnis, dass die Havarie des Fahrstuhls kein Zufall war, sickerte langsam in ihn ein, und Joseph Schellenberg stockte der Atem. Er saß in einer tödlichen Falle.

„Ich kann mich nicht erinnern ...“, verteidigte er sich schwach.

„Können oder wollen Sie sich nicht erinnern?“ fuhr ihn die Stimme wütend an.

„Hören Sie, ich weiß von nichts ...“ Joseph Schellenberg stöhnte und veränderte abermals die Körperhaltung. Der Schweiß rann ihm in den Hemdkragen, und er nestelte in der Manteltasche nach einem Tuch, um sich den Nacken trocken zu reiben.

„Ich denke schon! Das hier habe ich in Ihrem Safe gefunden ...“, stellte Jelena Lasarewa fest und hielt ein Bündel Papierseiten hoch. Sie ließ einige Sekunden verstreichen, bis sie ihm eine vergilbte Zeichnung mit einer janusköpfigen Figur hinhielt.

„Sehen Sie das? Was wissen Sie darüber?“

Joseph Schellenberg hatte das Seidentuch in der Hand und tastete nun unter dem Ärmel seines Mantels nach dem Armband mit dem eingebauten Funksender. Er musste das Signal auslösen, doch er wusste nicht, ob sie das bemerken würde.

„Sie haben ihn versteckt ...“ Schneidend traf ihn die Wucht ihrer Worte, und er zuckte mit der Hand zurück.

„Ihnen ist klar, was das bedeutet ... diese Zeichnung hier und die Offenbarung ...?“

Mühsam rappelte sich Schellenberg auf und stand nun schwankend in der Mitte der Kabine. „Nein, nein, ich habe nichts damit zu tun ...“, stammelte er.

Sie hob die Hand und schüttelte heftig den Kopf als Zeichen, dass sie ihm nicht glaubte. Mit unversöhnlicher Härte fällte sie ihr Urteil: „Sie stehen uns im Weg. Sie kooperieren nicht. Sie sind nutzlos. Sie wussten, dass der Zeitpunkt kommen würde, wo wir seine Herausgabe fordern ...“

Schellenberg hörte die Explosion über seinem Kopf und wusste, das Spiel war aus.

Augenblicklich gab der Liftboden unter ihm nach, und er stürzte der Länge nach hin.

Ungebremst raste die Kabine in die Tiefe.

Ihm blieben nur Sekunden, bis das Unvermeidliche geschah.

In diesem Moment durchzuckte ihn die Erkenntnis.

Lasarew ...! Jetzt wusste er es. Das war der Mann, der in jener Nacht das Versteck für immer verschlossen hatte.

Hektisch tastete er nach dem Armband.

Während er im Fallen den Alarmknopf an seinem Handgelenk aktivierte, erfüllte ihn nur noch ein einziger Gedanke, der an seinen Sohn. „Wolfgang, verzeih mir.“

KAPITEL 1

Chefinspektor Alfred Schramm hockte eingezwängt hinter der Verkleidung unter dem Spülbecken seiner Küche, wo er alle Anstrengungen unternahm, den neuen Geschirrspüler erfolgreich anzuschließen, als sein Handy klingelte. Der Zeitpunkt für ein Telefongespräch war denkbar ungünstig, denn er hielt in der einen Hand das Ende des Abwasserschlauches und in der anderen die Rohrzange. Erschwerend kam hinzu, dass vor seiner Brust auch noch ein Eimer stand, der das Wasser auffing, das aus dem geöffneten Abflussrohr lief. Deshalb versuchte er auch, flach durch den Mund zu atmen, denn nach dem Öffnen des Rohres roch es in dem Verschlag unangenehm nach Küchenabfällen und ranzigem Fett.

Doch das Klingeln des Handys zwang ihn, damit aufzuhören. Schramm holte tief Luft. „Christiane! Telefon!“, rief er, so laut er konnte. „Christiane!“

Hinter ihm klappte die Küchentür. „Schrei nicht so“, hörte er seine Frau ärgerlich sagen. „Ich bin ja schon da.“

Endlich verstummte das Klingeln.

„Christiane Schramm“, meldete sie sich. Wenige Sekunden später tippte sie ihn auf den Rücken. „Leonberg für dich! Ich denke, du hast Urlaub. Können die dich nicht in Ruhe lassen? Was machen die, wenn du in Pension bist?“

Schramm unterdrückte einen Fluch, legte den Schlauch beiseite und streckte den linken Arm nach hinten, während er aus dem Verschlag heraus etwas zu Christiane sagte, das wie „Keine Ahnung“ klang.

„Warum immer du?“, fragte seine Frau. „Die Küche ist noch nicht fertig, und für heute Abend haben wir Opernkarten.“ Christiane drückte ihm das Telefon in die Hand. „Vergiss nicht, am Wochenende kommen die Kinder“, fügte sie wütend hinzu und verschwand aus der Küche.

Alfred Schramm führte das Handy ans Ohr. „Schramm!“

„Leonberg hier! Tag Chef. Sie wissen, ich würde Sie nicht im Urlaub anrufen, wenn es nicht wichtig wäre. Aber Koller haben sie zur Weiterbildung geschickt.“

„Und Schwendinger?“

„Kam heute früh ins Spital. Blinddarmdurchbruch. Der Polizeipräsident will, dass Sie den Fall übernehmen.“

„Welchen Fall?“, fragte Schramm irritiert.

Leonberg senkte die Stimme: „Der Industrielle Joseph Schellenberg ist tot. Man hat ihn im Lift gefunden. Es könnte sich um einen Unfall handeln, aber ein Gewaltverbrechen ist nicht auszuschließen.“

Schramm seufzte ungläubig und stieß dabei unsanft mit dem Kopf gegen das Waschbecken über ihm. „Aua, verdammt.“ Er versuchte eine bequemere Position in dem Verschlag zu finden. „Was“, schnaufte er gereizt, „haben Sie bisher unternommen?“

„Unsere Leute sind noch vor Ort im Schellenberg Tower. Hundestaffel, Spurensicherung, Kampfmittelanalyse, bisher das volle Programm. Benischke ist fest davon über-

zeugt, dass es kein Unfall war. Er hat das im Urin, meint er. Es wurden zwar noch keine Beweise sichergestellt, aber die Spuren erhärten den Verdacht, dass ...“

Schramm stöhnte auf, weil ihm der rechte Fuß eingeschlagen war. Er versuchte, langsam den Fuß zu entlasten, es gelang ihm aber nicht. Martin Benischke ist ein erfahrener Mann, dachte er. „Denkt der wirklich, dass es ein Gewaltverbrechen war?“, fragte Schramm.

„Ja, und deshalb rufe ich auch an. Sie sollten sofort hierher kommen und den Tatort persönlich in Augenschein nehmen. Der Polizeipräsident möchte nämlich absolute Klarheit in dem Fall ...“

Schramm wurde hellhörig. „Moment mal! Sie erwähnen schon wieder den Polizeipräsidenten? Wer hat den Mann überhaupt informiert, und warum interessiert der sich zu so einem frühen Zeitpunkt für den Stand der Ermittlungen?“

„Ich weiß es nicht, Chef, aber ich denke, das können wir auch hier bereden. Ich gebe Ihnen die Adresse per SMS durch.“

„Gut, machen Sie das.“

Das Gespräch wurde unterbrochen.

Schramm krabbelte rückwärts aus dem Verschlag. Mühsam richtete er sich auf, legte die Rohrzange aus der Hand und bewegte seinen rechten Fuß, damit die Blutzirkulation wieder in Gang kam. So ein verdammter Mist, dachte er und rieb seinen schmerzenden Arm. Seitdem der Begriff Gewaltverbrechen im Zusammenhang mit dem Namen Schellenberg gefallen war, meldete sich schmerzhaft sein Magengeschwür. Dieser Fall konnte

rasch eine politische Brisanz entwickeln, die ihm nicht gefiel. Minister und Amtsräte, die sich einmischten, private Sicherheitsleute, die sich wichtigmachten, Erbenermittler ... und das alles, kurz bevor er in Pension ging. Ein Versagen bei so einem Fall würde dem ermittelnden Kriminalbeamten nicht besonders gut zu Gesicht stehen. Er könnte leicht zum Bauernopfer werden.

Langsam ließ er den Arm sinken. Er verspürte überhaupt keine Lust, so kurz vor der Pensionierung noch über die Klinge zu springen.

Jetzt male nicht gleich den Teufel an die Wand, versuchte er sich zu beruhigen. Warte die Ergebnisse der Spurensicherung ab. Bis dahin tust du deinen Job und vertraust auf deine jahrelange Erfahrung und Intuition, so, wie du es immer getan hast.

Schramm lief nebenan ins Bad, öffnete die oberen Knöpfe des Arbeitshemdes, zog es umständlich über den Kopf und warf es zur Schmutzwäsche in den Korb. Danach drehte er sich zum Waschbecken und schäumte sich mit Seife ein. Dabei bemerkte er, dass ihm nach vier Tagen Küchenrenovierung jeder Muskel und Knochen im Körper wehtat. Besonders eine Stelle unter dem linken Knie machte ihm zu schaffen.

Er drehte die Wasserhähne zu, nahm ein Handtuch vom Haken und trocknete sich das Gesicht und die Hände ab.

Schramm hängte das Handtuch zurück und erblickte sein von Sorge zerfurchtes Gesicht im Spiegel des Badschranks.

Seine Haare waren schon früh weiß geworden, etwas lichter auch am Oberkopf. Die gerade Nase trennte zwei

graublaue Augen, die ihn jetzt fragend musterten und von einem Strahlenkranz aus Fältchen umgeben waren. Auch hatte er immer noch ein energisches Kinn.

Schramm straffte sich.

Für sein Alter war er noch erstaunlich gut in Form, auch weil er, seit Christiane pensioniert war, mehr auf seine Ernährung achtete. Trotzdem entging ihm nicht, dass auch bei ihm die letzten Jahre ihre Spuren hinterlassen hatten, und je länger er sein Spiegelbild betrachtete, umso unsicherer wurde er, ob er für diesen letzten Akt noch genügend Kraft und die erforderlichen Nerven besaß.

KAPITEL 2

Der Airbus schwenkte abseits der Rollbahn in die endgültige Parkposition. Kurz darauf verstummten die Turbinen.

Die Passagiere lösten die Sicherheitsgurte und sprangen von ihren Sitzen auf. Hektische Betriebsamkeit erfüllte das Flugzeug.

Mühsam öffnete Daniel Kremser die Augen. Seine Lippen fühlten sich trocken an, und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Er gähnte herzhaft und versuchte den Kopf zu drehen. Dabei bemerkte er, dass ihm die linke Schulter schmerzte. Das Nackenkissen war verrutscht. Trägemassierte er die schmerzende Stelle.

Nach dem Ende seiner Pilotenlaufbahn flog er noch immer nicht gern als Passagier. Immerhin gelang es ihm durch die Einnahme eines Schlafmittels den Aufenthalt an Bord weitestgehend auszublenden. Doch diesmal war es ihm ausgesprochen schwergefallen, zur Ruhe zu kommen. Fortwährend kreisten seine Gedanken um die rätselhafte Nachricht, die er in Sankt Lucia von Wolfgang Schellenberg erhalten hatte und die ihn bewog, sofort nach Wien zu fliegen.

Wolfgang und er kannten sich seit einigen Jahren und teilten dieselben wissenschaftlichen Interessen. Kremser war sich sicher, dass es vor allem dem Einfluss von Wolfgang Schellenberg zu verdanken war, dass die gleichna-

mige Familienstiftung seine Forschungsarbeit in letzter Zeit noch einmal mitfinanziert hatte, um die Datenerhebung in der Karibik für seine Habilitation abzuschließen.

Kremser erhob sich und zog umständlich seinen Koffer aus dem Gepäckfach, griff anschließend nach der Tasche mit der Fotoausrüstung und stellte beides aufeinander.

Dann ging er mit dem Gepäck in Richtung Ausstieg.

Der Passagierraum des Flugzeugs hatte sich inzwischen geleert. Am Ende des Ganges standen nur noch zwei Stewardessen, die leise miteinander sprachen.

Als Kremser an ihnen vorüberging, verabschiedeten ihn die beiden Frauen mit einem Lächeln.

Er trat auf den oberen Absatz hinaus und kniff sogleich die Augen zusammen. Die Sonne stand hoch und tauchte das Flugfeld in gleißendes Licht. Umständlich zog er die Sonnenbrille aus der Brusttasche des Hemdes und setzte sie auf.

Dann stieg er die Gangway hinab.

Ein schneller Seitenblick verriet ihm, dass eine junge Frau mit Gitarre soeben als einer der letzten Passagiere in einem der Transferbusse verschwand, die mit laufenden Motoren bereitstanden.

Auch Kremser erreichte jetzt das Rollfeld und lief mit langen Schritten auf den vorderen Bus zu. Der Abstand verringerte sich schnell. Er war gerade im Begriff, den Fuß aufs Trittbrett zu setzen, als ihn jemand unerwartet von der Seite ansprach. „Doktor Daniel Kremser?“

Überrascht hielt er inne und wandte sich um. Vor ihm stand ein Mann, etwa Mitte dreißig, der in seinem

dunkelblauen dreiteiligen Anzug wie aus dem Ei gepellt aussah. Die Augen hatte er prüfend auf ihn gerichtet. Ein Zweiter, der um einiges älter war, stand einige Schritte abseits. Er hatte die Hände tief in den Seitentaschen seines Blousons vergraben und beobachtete ihn aufmerksam. Kremser vermutete, dass die beiden zusammengehörten, und wurde unruhig.

„Ja, bitte?“, fragte er überrascht.

„Braunsperger, Staatsschutz.“ Der Mann war klein und stämmig, hatte ein rundes Gesicht und flinke Augen, die Kremser unverhohlen musterten. Mit großer Geste zog er einen grauen Ausweis hervor, auf dem Kremser ein Passfoto, den Stempel einer Behörde und den österreichischen Bundesadler erkennen konnte.

„Bitte begleiten Sie uns.“

Kremser versuchte trotz der Nachwirkungen des Schlafmittels einen klaren Gedanken zu fassen. Er rieb sich die Stirn und blinzelte. „Entschuldigen Sie!“, protestierte er. „Aber das muss sich hier um einen Irrtum handeln.“

Der Ältere kam jetzt auf ihn zu und stellte sich dicht neben ihn. „Sie sind doch Doktor Daniel Kremser?“

Er sah ihm direkt ins Gesicht.

Kremser nickte langsam.

„Gut. Dann haben wir das schon mal geklärt.“ Der Ältere ließ ihn nicht aus den Augen. „Nächste Frage. In welcher Beziehung stehen Sie zu Professor Doktor Wolfgang Schellenberg?“

„Wolfgang Schellenberg?“ Sofort fiel Kremser die mysteriöse Nachricht ein. „Ist ihm etwas zugestoßen?“

Der Ältere musterte ihn abschätzend. Seine Stimme bekam plötzlich einen scharfen Unterton. „Wie kommen Sie darauf, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte?“

Kremser hob hilflos die Hände. Er war unangenehm berührt. „Ich dachte nur ...“

Er brach mitten im Satz ab.

Im Bus hinter ihm begannen die Menschen wegen der Verzögerung zu murren. Nicht jeder der Reisenden hatte mitbekommen, warum sich die Weiterfahrt verzögerte. Braunsperger drehte sich um und gab dem Fahrer das Zeichen loszufahren.

Zischend schloss sich vor Daniel Kremser die Tür. Er verstand es immer noch nicht. Widerwillig trat er einen Schritt zurück. Langsam rollten die Busse davon und gaben den Blick auf eine schwarze Limousine mit getönten Scheiben frei.

KAPITEL 3

Die große Informationstafel im Ankunftsterminal veränderte sich wiederholt auf allen Positionen und gab die aktuellen Daten der Landungen bekannt.

Abseits der Wartenden stand ein Mann, dessen eine Gesichtshälfte von einer Narbe in Form einer angreifenden Kobra entstellt war. Er trug eine zusammengerollte „News“ in der Hand und studierte aufmerksam die Anzeige. Die Maschine aus Sankt Lucia war seit ungefähr zehn Minuten am Boden, und es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die Zielperson den Transitbereich verließ.

Er wusste nicht, ob der Mann zusätzliches Gepäck mit sich führte, das er noch an den Transportbändern entgegennehmen müsste. Überhaupt hatte er diesmal nur wenige Informationen über die Zielperson. Ein Foto mit dem Namen Daniel Kremser und den Auftrag, den Mann in den nächsten Stunden zu observieren.

Alle anderen Entscheidungen überließ man sowieso besser der Zentrale.

Der Mann registrierte, dass der Lärmpegel, den die Menschen verursachten, die nach Verwandten, Kollegen oder Freunden hinter der Absperrung Ausschau hielten, in den letzten Minuten erheblich gestiegen war. Manche der Wartenden hatten Blumen dabei, andere Pralinen.

Eine Gruppe Mädchen hielt ein selbst gemaltes Willkommensschild hoch.

Er warf noch einen letzten Blick auf das Foto.

Die Zielperson war männlich, Ende dreißig, athletisch, groß, dunkelblonde Haare, blaue Augen, markantes Kinn und gut aussehend. Er soll während seines Militärdienstes Pilot gewesen sein. So einen konnte man selbst hier, in der Menschenmenge, nicht übersehen.

Der Mann im Terminal hielt den richtigen Zeitpunkt für gekommen, sich näher am Ausgang zu postieren.

Dabei musterte er noch einmal die Reihe professioneller Fahrer, die hinter dem Gedränge standen und Pappschilder mit dem Logo ihrer Transportfirma hochhielten, neben denen ein oder mehrere Namen notiert waren. Vorhin war er an ihnen vorübergeschlendert und hatte unauffällig die Aufschriften gelesen. Der Name seiner Zielperson war nicht darunter.

Jetzt nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr und drehte den Kopf. Die Schiebetür des Ankunftsgebietes hatte sich geöffnet, und ein bunter Haufen braungebrannter Urlauber quoll heraus. Kreischend wurde das Gepäck mitten in der Absperrzone abgestellt, um sich gegenseitig in die Arme zu fallen. Blumen und Pralinen wechselten den Besitzer.

Ihm eröffnete es die Möglichkeit, einen raschen Blick auf die Kofferbanderole der Airline an den Griffen zu werfen.

SLU – Sankt Lucia.

Jetzt wusste er Bescheid.

Wieder öffnete sich das Tor. Wieder trafen gut gelaunte Touristen auf ihre Angehörigen. Das wiederholte sich

noch einige Male, doch seine Zielperson war nicht darunter.

Der Mann schaute auf seine Uhr. Inzwischen waren seit der Landung zwanzig Minuten vergangen.

Er spürte, dass sich die Konstellation der Gäste veränderte. Der Strom der Urlauber versiegte zusehends. Dafür kamen jetzt Männer in Nadelstreifenanzügen, das „Handelsblatt“ unter den Arm geklemmt und ihr Mobiltelefon am Ohr oder in der Hand. Mit raschem Schritt hielten sie auf die Reihe der Fahrer zu. Ein kurzes Kopfnicken. Dann waren die Ankünfte aus London und Frankfurt am Main verschwunden.

Suchend blickte der Mann sich um. Viele Gesichter, die anfangs mit ihm zusammen gewartet hatten, waren inzwischen verschwunden und durch andere ersetzt worden.

Plötzlich brauste Jubel auf. Hoffnungsvoll drehte sich der Mann noch einmal in Richtung Ausgang. Vielleicht war sein Zielobjekt ein Prominenter? Die Vermutung wurde beim Anblick der jungen blonden Frau, die eine Gitarre auf dem Rücken trug und zaghaft ihren Fans zuwinkte, zunichtegemacht.

Was sollte er tun?

Unruhig lief der Mann hinter der Absperrung auf und ab.

Über seinem Kopf veränderten sich erneut die Positionen auf der Informationstafel.

Er stöhnte auf.

Der Flug aus Sankt Lucia wurde nicht mehr angezeigt. Wahrscheinlich lag es daran, dass alle Passagiere die Ma-

schine und später auch das Flughafengebäude verlassen hatten.

Wirklich alle?

Der Mann fuhr sich nervös durchs Haar. Ausgerechnet seine Zielperson blieb verschwunden. Aber wo steckte der Kerl? So viel war klar, hier war er definitiv nicht vorbeigekommen.

Ich muss die Zentrale informieren, ging es ihm durch den Kopf.

Er zog das Mobiltelefon heraus.

JANUSBLUT

DER TEMPLER CODE

Als der Ritualforscher Daniel Kremser eine Nachricht von seinem Mentor Wolfgang Schellenberg aus Wien erhält, ahnt er nicht, dass ihn die anschließende Suche nach dem Professor durch die ganze Stadt und darüber hinaus in die mystische Welt der Templer führt und er dabei zum Gejagten wird. Was verbirgt sich hinter Schellenbergs spektakulärer Entdeckung, dem Templerstein? Dadurch, dass Schellenbergs Tochter Kim heimlich einige Forschungsergebnisse auf ihrem Blog preisgegeben hat, werden Verfolger auf den Plan gerufen, denen jedes Mittel recht ist, in den Besitz des wertvollen Artefakts zu gelangen. Es offenbart sich ihnen ein düsteres Geheimnis, eine finstere Verschwörung über Jahrhunderte hinweg, die ihren Ursprung in Venedig fand. Eine unerbittliche Jagd beginnt, bei der sie unter dem Einsatz des eigenen Lebens das Rätsel unter Zeitdruck lösen müssen.